

## Rezensionen

**Renate Hochauf: Frühes Trauma und Strukturdefizit – ein psychoanalytisch-imaginativ orientierter Ansatz zur Bearbeitung früher und komplexer Traumatisierungen. Asanger Roland Verlag, Heidelberg 2007, 290 S.**

Für die Psychohistorie hat das Verständnis der inneren Dynamik bei Traumatisierungen und der Folgewirkungen von frühen Traumatisierungen eine besondere Bedeutung, weil für sie die Realität der traumatischen Belastungen der Kinder in ihrer Entwicklung in der Geschichte ein zentrales Thema ist. Die Verkennung der Bedeutung dieser Realität in den historischen Wissenschaften ist ein großer Mangel im wissenschaftlichen Diskurs und beeinträchtigt die Erkenntnismöglichkeiten gravierend. Die Randständigkeit der Psychohistorie ist eine Folge davon, dass psychologische Zusammenhänge immer noch als *Quantité négligeable* behandelt werden. Darum ist es sehr zu begrüßen, dass es in den letzten Jahren im Bereich der Psychotraumatologie dramatische Fortschritte gegeben hat, sodass es heute möglich ist, die psychologische Ebene in stimmiger Weise auf die soziale und neurologische Ebene zu beziehen. Befunde aus der Hirnforschung können unmittelbar auf psychologische Beobachtungen und Verhaltensbeobachtungen bezogen werden. Diese Forschung hat für die Psychohistorie Grundlagencharakter. Darum wird hier das Buch von Renate Hochauf in besonderer Weise ausführlich besprochen. Sie selber konzentriert sich ganz auf die psychotherapeutische Ebene und zieht keine Schlussfolgerung für das Verständnis von traumatischen Belastungen bei der Sozialisierung in der Gesellschaft insgesamt. Möglichkeiten in diese Richtung sollen am Ende kurz angedeutet werden.

Die Forschung im Bereich der Psychotraumatologie hatte sich zunächst vor allem auf die Folgewirkungen von Akuttraumatisierungen zentriert, dann aber auch auf die Folgewirkungen von Traumatisierungen in der Kinder- und Jugendzeit. Besondere methodische Schwierigkeiten bereitet die Erfassung von Folgewirkungen von Traumatisierungen aus der vorsprachlichen Zeit. Hierzu hat die Autorin Renate Hochauf, eine Psychoanalytikerin aus Altenburg bei Halle, die über eine Ausbildung im katathymen Bilderleben und Kompetenzen in körpertherapeutischen und gestalttherapeutischen Techniken verfügt, in den letzten 15 Jahren eine spezifische traumatherapeutische Methodik entwickelt, die sie, abgesehen von einigen kleineren Veröffentlichungen, bisher überwiegend in Seminaren, Workshops und Weiterbildungseinheiten vermittelt hat, unter anderem auch über längere Zeit in Heidelberg. Diese trafen auf eine große Resonanz, weil durch die differenzierte Methodik eine wirkliche Erfassung frühester Traumata und deren therapeutische Bearbeitung zugänglich wurden.

Obwohl die Methode im Wesentlichen schon Ende der 90er Jahre fertig ausgebildet und erprobt war, hat sich die Autorin weitere Jahre Zeit gelassen, um die Darstellung, insbesondere vor ihrem psychoanalytischen Hintergrund und im Rahmen der weiteren psychotraumatologischen Forschung, im Einzelnen zu verorten und zu begründen. Es wird die entsprechende Literatur sehr differenziert und kenntnisreich zu der neuen Methodik in Bezug gesetzt.

Der systematische Ausgangspunkt ist das "Schema zum Verlauf einer traumatischen Episode": Bei einer traumatischen Einwirkung kommt es zunächst zu Bewältigungsversuchen, dann bei weiterer traumatischer Einwirkung zu zunehmenden Dissoziationen der Selbstwahrnehmung mit z.T. selektiver Überwachtheit für Außenreize, bis dann zunehmend ein Schockzustand eintritt und es am sogenannten Abschaltpunkt zu einem Zusammenbruch des Erlebens mit Depersonalisation kommt, während dessen die traumatische Handlung fortgeht und körperliche Notprogramme das Überleben sichern. Nach dem Ende der traumatischen Handlung kommt es zu einem Wiedereintritt in das Erleben bei gleichzeitiger Amnesie für das Geschehene, so dass auch das Ende der traumatischen Handlung nicht registriert wird. Die Geschehnisse zwischen Abschaltpunkt und Wiedereintritt in das Erleben sind lediglich subkortikal gespeichert, wesentlich im Körpergedächtnis. Wenn in späteren Lebensphasen die traumatische Erfahrung durch Triggerreize aktiviert wird, können Elemente der subkortikalen Speicherungen wieder erlebens- oder verhaltenswirksam werden. Dazu kommen Speicherungen aus der Täter-Opfer-Interaktion mit entsprechenden Bedrohungs- und Rettungsmomenten. Diese können dann in fixen Übertragungen in Erscheinung treten. Eine bedeutsame Klärung ist, dass Traumatisierungen auf einer vorsymbolischen Ebene ablaufen, weshalb Aktivierungen auch nicht symbolisch erfolgen, sondern symptomatische Körperreaktionen oder Verhaltensweisen in Form von 1:1- Wiederholungen sind. Die Aktivierungen von Traumen laufen auch nicht über Symbole, sondern über sogenannte "analoge" Gestaltungen oder Auslösereize. Dann kann es zu einer Zeitfusion kommen und ursprüngliche Elemente der traumatischen Situation können wieder in Erscheinung treten. Vorsprachliche Traumatisierungen haben im Gegensatz zu späteren eine Beeinträchtigung der psychischen Struktur zur Folge. Das Weltbild wird durch das traumatische Ereignis geprägt. Das sind also die Grundelemente des traumatischen Geschehens.

Die Autorin entwickelt nun ihre theoretischen und praktischen Rahmenvorstellungen in drei Teilen mit jeweils 3 bis 4 Kapiteln.

Der erste Teil ist der *Strukturpathologie* gewidmet. Dazu stellt die Autorin fest: "Die Notwendigkeit, die frühen Überlebensmechanismen erster Traumata bereits in die sich entwickelnde Ich-Struktur einzubauen, schafft eine Selbstorganisation, die a priori die Funktion eines traumakompensierenden Schemas hat. Dieses erfährt im Zuge nachfolgender Traumatisierungen seine weitere Ausformung, färbt aber bereits strukturimmanent die Umgebungserfahrung des jungen Kindes existenziell ein." Dabei ist bedeutsam, dass traumatische Einwirkungen in der vorsprachlichen Zeit nicht symbolisch verarbeitet werden können, sondern ereignishaft aufgezeichnet werden. Hier findet die klassische Psychotherapie ihre Grenze, insofern sie darauf angewiesen ist, dass sich die frühe Beziehungsdynamik neurotischer Patienten symbolisch reflektieren lässt. Daraus ergibt sich das Problem, wie sich präsymbolische Ereignisse oder "präsymbolische Repräsentanzen" therapeutisch zugänglich machen lassen. Man geht heute davon aus, dass in der vorsprachlichen Zeit Interaktionssequenzen ganzheitlich oder "amodal" gespeichert werden. Solche Speicherungen von Interaktionssequenzen, Körperbildern und Eindrucksqualitäten können auch schon für die vorgeburtliche Zeit und die Geburt angenommen werden. In dieser Weise werden auch traumatische Ereignisse gespeichert, wobei der sie begleitende Schock eine Verdrängungsbarriere aufbaut. Bei schwereren Traumen

kommt es zu einer Fixierung des Erlebnisabrisses in der Struktur, wobei die dissoziierten Wahrnehmungsanteile subkortikal gespeichert sind und deshalb nicht in spätere Erfahrungssysteme symbolisierbar und integrierbar sind. Hierauf bezogene Eindrucksreize heften sich an spätere Ersatzkonstellationen, wodurch ein inneres "Trauma-Analogon" geschaffen wird. So kann sich eine Geburtsangst als phobische Angst an einen beliebigen geschlossenen Raum "anhängen". Dieser wird zum "Analogon" der Geburtsangst mit einer unmittelbaren Abbildungsqualität und nicht einer symbolischen Qualität. Hochauf hat hierfür den Begriff der "Analogiebildung" entwickelt. Diese Analogiebildungen haben traumakompensatorische Funktion und beziehen sich auf die Abschaltstelle der Traumahandlung: Ihre Aufgabe besteht darin, den real lange vergangenen Fortgang des traumatischen Geschehens, dessen Ende aber psychisch nicht repräsentiert ist, über Kontroll- und Stabilisierungsmechanismen intrapsychisch zu "verhindern" und eine kontrollierbare "Beendigung" im Erleben zu erreichen.

Wenn keine frühen traumatischen Einwirkungen vorliegen, dann können problematische Interaktionserfahrungen später integriert werden. Bestehen aber traumatische Erfahrungen, dann " ... können kumulative Interaktionserfahrungen, die eine große assoziative Nähe zu Traumata aufweisen, ebenfalls traumabezogen eingefärbt werden. Sie können dann wie ein Vorwarnsystem wirken und die Dissoziation prophylaktisch in Gang setzen ... Als derartige kumulative 'Bindungsanalogien' können sich z.B. 'die verschlingende Mutter', 'die böse Brust', 'keinen Halt haben', 'ins Leere fallen', 'den Boden unter den Füßen verlieren', 'Anklammern', 'Erdrückt werden', 'sich Zerrissen fühlen', 'von der Angst ergriffen werden' u.ä. erweisen. Insofern können schwere Bindungsstörungen auch als traumakompensatorisches Schema gesehen werden, dessen Beziehungsabriss einem zeitlich davor liegenden frühen Trauma geschuldet ist. Die 'Bindungsstörung' kann in diesem Falle als Versuch gelten, die Bezogenheitsverletzung so zu balancieren, dass die Abwehr der 'darunter' liegenden Traumafixierung nicht gefährdet wird." Auch die als Spaltung bezeichneten borderlinetypischen Abwehroperationen versteht die Autorin als "Nachbearbeitungsversuch früher Traumatisierungen", wobei sie sich auch auf Fischer / Riedesser und Reddemann / Sachsse bezieht.

Die genannten, zunächst vielleicht abstrakt klingenden Zusammenhänge werden an kasuistischen Beispielen sehr konkret illustriert.

Dabei ist bedeutsam, dass abgespaltene traumatische Erfahrungen, die eine strukturelle Störung zur Folge haben, durch eine besondere Übertragungsdynamik charakterisiert sind. Es kommt nicht zur symbolischen Erfahrung, sondern zu Übertragungsspaltungen, die das dissoziierte Erleben des Traumas enthalten und Reifung blockieren. Um solche Übertragungen aufzulösen ist es notwendig, " ... den realen damaligen Kontext im Kontrast zur aktuellen therapeutischen Beziehungssituation – in episodischer Konkretheit – zu explorieren." Darum ist es in der therapeutischen Situation bei der Bearbeitung von traumatischen Erfahrungen zentral, dass die aktuelle Beziehungsebene immer aufrecht erhalten bleibt in Abgrenzung zur Ebene der traumatischen Erfahrungen und ihrer Repräsentanzen. Hochauf verwendet hier den Ausdruck der "Parallelisierung". Besondere Aufmerksamkeit verdienen fixe Täter-Introjekte und Opfer-Identifikationen. Solche Übertragungen aus Traumata beinhal-

ten eine fragmentierte Personenwahrnehmung und sind im Kern präsymbolischer Natur, da sie kein ganzheitliches Beziehungsabbild repräsentieren.

In Bezug auf die projektive Identifizierung hatte bereits Lichtenberg ausgeführt, dass häufig "keine Phantasien projiziert werden, sondern unbewusst gebliebene, sensomotorisch-prozedural organisierte Charaktereigenschaften agiert werden, die sich in einer pathologischen Eltern-Kind-Beziehung herausgebildet haben und in dem passiv Erlittenen aktiv inszeniert werden." Eine solche Übertragungssituation, die mit Gefühlen von Ohnmacht, Hilflosigkeit, Kontaktabbruch usw. assoziiert ist, kann zu einem Teil als "Aufzeichnung der Täter-Opfer-Interaktion" verstanden werden, als "agierte Aggression als Interaktionsabdruck des Aggressors." In solchen Fällen bildet die projektive Identifizierung nicht das "eigene Aggressionspotential ab, sondern das des Täters, geprägt im Eindrucksgedächtnis des Kindes. Letzterem ist eine Aggression an dieser Stelle des Traumageschehens nicht mehr möglich, denn es befindet sich in der Schockstarre." Eine solche Sicht hat bedeutsame Folgen: "Deutet man Aggressionen aus einer solchen Übertragungssituation als eigene Impulse des Patienten, unterstützt man in diesem Fall ungewollt eine Besetzung mit Täter-Implantaten und -Introjekten. Eine Deutung der Täter-Opfer-Interaktion und der Zuordnung der destruktiven Impulse zum Reaktionsspektrum des Aggressors macht dagegen eine innere Distanzierung sowohl von Implantaten als auch von dem Opfer-Kind möglich."

Weitere bedeutsame Aspekte von Übertragungen aus Traumata sind Helferübertragungen aus der Erfahrung des nachtraumatischen Helfers, mit der sich Hoffnungen auf Rettung verbinden und die Ansatzpunkte einer positiven Übertragung bieten, aber später auch bearbeitet werden müssen. Hiervon können Übertragungsregressionen aktiviert werden, und im umgekehrten Falle bei negativen Helfererfahrungen Übertragungswiderstände. In solchen Fällen können Interpretationen und Konfrontationen als "Täteraggression" erlebt und deshalb zur Retraumatisierung werden. Jeder Klärungsversuch kann als Demütigung oder Entwertung empfunden werden. Dies kann ein Hintergrund von negativen therapeutischen Reaktionen sein. Die Zusammenhänge der "analogen Übertragungsqualität" werden im Buch wieder an einem Fallbeispiel konkret erläutert.

Ich habe diesen ersten Teil des Buches ausführlicher erläutert, um die besondere Qualität und Tragweite des traumabezogenen Behandlungskonzeptes deutlich zu machen. Aus Platzgründen können die Inhalte der beiden weiteren Teile nur kurzrassisch benannt werden. Im zweiten Teil geht es um die *"Methodischen Aspekte der Trauma-Arbeit: Beziehung – Technik – Prozess"*. Leitlinie ist dabei folgende Aussage: "Das Kernproblem jedes Trauma-orientierten Vorgehens besteht darin, eine wahrnehmungs-verankernde Zeitachse zu schaffen, damit aktuelle Situationen und Personen (also auch der Therapeut) nicht anhaltend Teil der Täter-Opfer-Dynamik werden. Nur so lassen sich Übertragungen aus traumatischen Erfahrungen von der Aktualbeziehung trennen. Die Zeitachse entsteht durch die Erarbeitung der Übertragungen im dazu gehörigen Kontext." Da Traumata nur aus einer sicheren Position heraus bearbeitbar sind, ist die genannte Parallelisierung bedeutsam und eine Stärkung der Erwachsenenrepräsentanz mit der Stärkung des Gefühls für Zeitfusionen bzw. des Gefühls für die Zeitachse.

In der Traumatherapie spielt der sogenannte "sichere Ort" eine bedeutsame Rolle. Dabei ist jedoch zu beachten, dass es im Traumageschehen zu sogenannten "Rettungssillusionen" kommt, die eine illusionäre Sicherheit suggerieren. Einfache Suggestionen der Imagination eines sicheren Ortes können also solche Traumazusammenhänge aktivieren und eher regressionsfördernd wirken, wie wir dies aus religiösen und politik-utopischen Zusammenhängen kennen.

Im dritten Teil geht es um "*Erfahrungen zum Therapieverlauf*", wobei ein konkretes Modell des therapeutischen Prozesses entwickelt wird. Am Anfang steht die "Kompensationsphase" mit dem Aufbau einer Arbeitsvereinbarung. Es folgt die Darstellung der vom katathymen Bilderleben abgeleiteten Imaginationstechnik zur Traumabearbeitung, wie die Autorin sie entwickelt hat. Imagination scheint in besonderer Weise geeignet, vorsprachliche Inhalte dosiert zugänglich zu machen. Hinzu kommen andere Techniken aus der Gestalttherapie, der Körpertherapie und der Traumatherapie. Eine Kombination dieser Techniken ermöglicht eine "kontrollierte Regression" und eine "Arbeit am Trauma-Schema", also dem Zusammenbruch des Erlebens mit Erlebensabbriss und dem späteren Wiedereintreten in das Erleben. All dies wird an Fallbeispielen konkretisiert, so dass man das therapeutische Vorgehen gut nachvollziehen kann. Dem kann dann die Arbeit an einer ersten Traumaintegration folgen, wodurch es zu einer Stabilisierung einer kompensatorischen Neubalance kommen kann. Erst dann, üblicher Weise nach einer Therapiepause, folgt der abschließende Schritt einer wirklichen Ablösung aus der zentralen Dissoziation. Hierbei ist die Bearbeitung der Über-Ich-Formation bedeutsam, um "die separierten Kind-Repräsentanzen aus den Traumata langfristig in die Erwachsene-Biographie zu integrieren, sich von schädigenden Introjekt-Abbildungen zu distanzieren." Es gilt: "Die Gespaltenheiten des Täters als sein Problem zu begreifen, dem das Kind nachfolgen musste, wenn es überleben wollte."

Für die Einschätzung der Bedeutung des Buches und der Relevanz einer solchen Trauma-bezogenen Arbeit ist die Einschätzung der Häufigkeit von frühen Traumatisierungen bedeutsam. Die Zahlen zur Häufigkeit sexualisierter Gewalterfahrungen bewegen sich nach Reddemann und Sachsse zwischen 19 % und 33 %, bei einem Häufigkeitsanteil sexuellen Missbrauchs an männlichen Kindern und Jugendlichen zwischen 4 % und 8 %. Dabei wird eine hohe Dunkelziffer angenommen. Körperliche Gewalt in Form von Züchtigungen und Schlägen waren noch bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts eher die Regel und haben in den letzten Jahrzehnten deutlich abgenommen. Traumatisierungen im frühen Alter in Form von Gewalt gegen das ungeborene Kind, Misshandlungen im Säuglings- und Kleinkindalter, Vernachlässigungen, frühem sexuellem Missbrauch usw. sind eine, wie Frau Hochauf schreibt, "bis heute unterschätzte und mit hoher Dunkelziffer behaftete Quelle prägender Primärerfahrungen." Doch finden diese frühen Traumatisierungen in der letzten Zeit ein zunehmendes öffentliches Interesse. Lapidar stellte ein Gerichtsmediziner jüngst fest, früher wurden auch täglich Kinder umgebracht, aber es hat sich niemand dafür interessiert, wie sich auch niemand früher – wie ich hinzufügen möchte – für die Folgewirkungen des Verprügeln von Kindern interessiert hat. Früheste Traumatisierungen vor und während der Geburt, um deren Erfassung sich besonders primär- und körpertherapeutisch orientierte Therapieansätze verdient gemacht haben, beginnen erst ganz allmählich ins Blickfeld der psychotherapeuti-

schen Community zu kommen. Auch ihre Bedeutung und Häufigkeit wird nach meiner Einschätzung eher unterschätzt. Man darf vermuten, dass nach Erfindung der Pille Abtreibungsversuche, die bis dahin ganz weit verbreitet waren, abgenommen haben. Geburten sind zwar einerseits sehr viel sicherer geworden, andererseits aber durch eine große Zahl von in unterschiedlichem Ausmaß traumatisch wirkenden Interventionen belastet. Auch hier steht eine Würdigung und Wertung im Einzelnen noch weitgehend aus.

Insgesamt kann aber gesagt werden, dass wegen der Empfindlichkeit, Hilflosigkeit und Abhängigkeit des Kindes vor, während und nach der Geburt und in der vorsprachlichen Zeit die Möglichkeit von Traumatisierungen erheblich ist und genauere Schätzungen für die therapeutische Praxis bedeutsam wären.

Die frühere Psychoanalyse war in Bezug auf die therapeutischen Möglichkeiten bei präödiptalen Störungen eher skeptisch. Melanie Klein und ihre Schule, insbesondere Bion, haben hier neue Möglichkeiten eröffnet, wobei aber die traumato-gene Komponente der Symptomatik und der Beziehungsstörung nach meinem Eindruck nicht voll erfasst wurden. Die von Bion beschriebenen Beta-Elemente könnten in dem von Hochauf entwickelten Verständnis als traumato-gene subkortikal gespeicherte sensomotorische präsymbolische Elemente aufgefasst werden, die nur über eine erweiterte therapeutische Methodik erfassbar und integrierbar wären. Es bleibt die Frage, ob das, was Melanie Klein als schizoide Position oder Bion als Urkatastrophe benannt haben, heute nicht genauer als Traumaschock verstanden werden kann. Für mich beantwortet das Buch von Renate Hochauf diese Frage in einem positiven Sinne, und insofern wünsche ich dem Buch eine breite Diskussion zur Stärkung der therapeutischen Kompetenz und Einflussmöglichkeiten im Rahmen der Psychoanalyse und der tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie. Für das von Gerd Rudolf entwickelte Konzept einer "strukturbezogenen Psychotherapie" könnten die traumabezogenen methodischen Aspekte eine wertvolle Ergänzung sein. Auch die Diskussion zu den Widersprüchen zwischen der Kleinianischen Perspektive und der Perspektive der "traumabezogenen Psychotherapie" nach Rudolf bei der Behandlung von Patienten mit strukturellen Defiziten bzw. frühen Störungen könnte durch die Einbeziehung der Gesichtspunkte aus der traumabezogenen Psychotherapie nach Hochauf eine klärende Vertiefung erfahren, weil manches an der Schwierigkeit dieser Diskussion eine Ursache in der ungenügenden Einbeziehung der Dynamik des frühen Traumas und der begleitenden Schockzustände hat.

Was von der Autorin, wie anfangs gesagt, gar nicht entfaltet wird, ist die kollektivpsychologische oder psychohistorische Dimension ihrer Klärungen zu den Folgewirkungen von frühen Traumatisierungen. Da Traumatisierungen in der Sozialisation kollektives Schicksal sind, früher mehr und heute vergleichsweise weniger, können auch die gesellschaftlichen Vorgänge sowie wichtige Aspekte des historischen Prozesses als Verarbeitungen dieser Sozialisierungstraumatisierungen verstanden werden, wie dies die Psychohistorie in den letzten Jahren entwickelt hat. Für diese Forschung ist das Buch von Hochauf eine wertvolle und noch zu erschließende Ressource.

An dieser Stelle seien nur zwei Hinweise gegeben, wie das vertiefte Verständnis der Traumawirkung und der Traumaverarbeitung für das Verständnis kollektiv-

psychologischer Zusammenhänge nutzbar gemacht werden kann, so beim Verständnis der Religion und beim Verständnis von Kriegen.

Der Begriff der "Rettungsillusion" bei traumatischer Überlastung beschreibt eine Phänomenologie von religiösen Erscheinungen irrealer Rettungs- und Heilerwartungen in Situationen der Lebensbedrohung und Verzweiflung, die kollektivpsychologisch zentral gesellschaftliche Stile prägen und nun als kollektive Traumaverarbeitung verstanden werden können. Eine Aufgabe der Zukunft ist es, dies im Einzelnen auszuarbeiten. In dem anderen Feld, der Psychologie der Kriegsinszenierung, können die Differenzierungen im Traumaverständnis ebenfalls hilfreich sein, insofern die sogenannte Introjektion des Täters als "Täterintrojekt" eine zentrale Rolle spielt, das später in einer unbewussten Weise getriggert werden kann und dann in Täter-Opfer-Inszenierungen ausagiert werden kann. Bei der traumatischen Belastung in den historischen Sozialisierungen dürfte dies ein wichtiger Hintergrund für Kriegsinszenierungen sein.

Wegen der Aktualität möchte ich noch auf die Bedeutung des Beschneidungstraumas kommen, wozu jüngst in der *Süddeutschen Zeitung* vom 22. 1. 2008 ein ausführlicher Artikel erschien, ohne jeden Hinweis auf die destruktiven kollektivpsychologischen Folgen für die männliche Bevölkerung in den arabischen Ländern. Mit einer merkwürdig unberührten Neugier wird über einen "Beschneidungspalast" in der Türkei und einen berühmten Beschneider berichtet, der in seinem Leben 116 135 Beschneidungen durchgeführt hat und sich im Ruhm dieser Taten sonnt, ohne dass dies im Artikel weiter kommentiert wird. Dabei handelt es sich bei den Beschneidungen um sadistische genitale Verstümmelungen, die die weitere Entwicklung der beschnittenen Männer nachhaltig negativ prägen, wie aus weitläufigen Untersuchungen aus den USA bekannt ist. Dies hat nach meiner Vermutung auch nachhaltige kollektivpsychologische Bedeutung, insofern es die Männer insgesamt mit einem sadistischen Täterintrojekt, das absolute Unterwerfung verlangt, belastet und sicher in tiefem Zusammenhang mit den aggressiven Seiten monotheistischer Religionen steht. Für mich ist die Folgerung klar, dass hierdurch die Möglichkeit zu einer demokratischen Entwicklung in der Türkei und den anderen islamischen Ländern nachhaltig beeinträchtigt wird. Hier kann das Buch von Renate Hochauf wertvolle Hilfe bieten, um die Verantwortung in diesem Bereich zu fördern.

Ludwig Janus, Heidelberg

**Stephan Grünewald: Deutschland auf der Couch. Eine Gesellschaft zwischen Stillstand und Leidenschaft. Aktualisierte Taschenbuchausgabe, Heyne, München 2007, 234 S. Zuerst Campus, Frankfurt/M. 2006.**

Der Autor dieses Buches zur Zeitdiagnose ist Diplom-Psychologe, Schüler von Wilhelm Salber (Köln), ausgebildeter Psychotherapeut und Mitbegründer sowie Geschäftsführer des *rheingold*-Instituts für Kultur-, Markt- und Medienforschung in Köln. Seine Untersuchung zur Befindlichkeit der Deutschen basiert auf über 20 000 "Tiefeninterviews" – offenen Interviews von mindestens zwei Stunden Dauer –, die sein Institut teils im Rahmen bezahlter Aufträge, teils in Eigenregie in den letzten Jahren durchgeführt hat. Diese empirische Fundierung hebt das Buch hinaus über die zahlreich auf dem Sachbuchmarkt vorhandenen, subjektiven Interpretationen der wirtschaftlichen Situation oder der gesellschaftlichen Lage.

Grünewald beschreibt in 9 Kapiteln die Existenz im Deutschland der vergangenen Jahre als ein "Leben wie im Hamsterrad – eine Gesellschaft in überdrehter Erstarrung" (so gleich die erste Überschrift seiner Einleitung). Grundlage dieser Unrast, die zugleich mit einem Mangel an Orientierung, Idealen, Bindungen und Verbindlichkeit einhergeht, sei eine Lebenseinstellung, die den Anspruch verinnerlicht hat, dass auf Knopfdruck mühelos "jede verheißungsvolle Glücksoption angesteuert und endlos wiederholt werden können" soll (S. 12). Schicksalhaftigkeit, Altern, Tod, überhaupt unangenehme Phasen und Durststrecken seien in dieser "ewig unreifen" Gesellschaft nicht mehr vorgesehen. "Alles, was einen beunruhigen, aufregen, ärgern oder packen könnte, wird weggezappt" (S. 12). Diese Anspruchshaltung gehe einher mit einer radikal relativistischen Mentalität: "Alles ist letztendlich gleich gültig und gleichberechtigt und damit gleichermaßen wählbar oder abwählbar" (S. 13). Den entsprechenden Haltungen, Präferenzen und Verhaltensweisen geht Grünewald in verschiedenen Lebens- und Kulturbereichen nach – im Fernsehen, im Internet, in der Unterhaltungsindustrie und in der Politik, in der Jugendkultur und im ganz normalen Alltagsablauf. Als kulturelle Folgen beobachtet er eine "ästhetisierende Sicht" – "das 'Design' wird dadurch wichtiger als das 'Sein'" (S. 31) –, eine "Blüte der Persiflage und der Karikierung" (S. 26), ein verbreitetes Kopieren jugendlicher Lebens- und Ausdrucksformen (S. 27). Die Realität werde als "Fiktion zweiten Grades" empfunden (S. 30) oder durch Simulationen im Internet oder im Fernsehen substituiert (S. 156 ff.). Im Alltag zeigt sich, Grünewalds Erhebungen zufolge, bei vielen "ein Übermaß an Planungen, Terminen und Zwängen": "Wir wollen zuviel von unserem Leben. Wir erpressen uns mit Perfektionsansprüchen und packen zuviel in unser Tagewerk. Am Ende des Tages fühlen wir uns selber ausgepresst..." (S. 51). Die vielen Selbst- und Fremdansprüche lassen sich praktisch gar nicht alle erfüllen, wodurch unterschwellig immer ein schlechtes Gewissen herrscht, das aber häufig auf Mitmenschen verschoben und so "entsorgt" wird (projektive Entlastung; S. 54). Orientierung in der Vielfalt der Lebensoptionen bieten allenfalls die Werbung und die inoffiziellen, teils widersprüchlichen Forderungen der "political correctness" (S. 59 ff.).

Erhellend sind die Ausführungen über die Angst vor dem Alleinsein, über das Handy als scheinbar verbindende "Nabelschnur", das Sehnsucht nach Bindung, ja, nach Symbiose verkörpert, aber zugleich einem starken Kontrollbedürfnis entgegen-



kommt (S. 65 ff.), sowie über Doku-Soaps und Reality-TV als moderne Lebenshilfen in der Ära des Relativismus und der Unübersichtlichkeit (S. 150 ff.). Das simulierte Leben im Fernsehen oder Computerspiel hilft über Verlusterfahrungen hinweg (S. 156) und dient als Substitut für die in der Realität nicht gelebten Leidenschaften. Grünewald zieht den Vergleich zur weltumspannenden, virtuellen Computersimulation in dem Film "Matrix", der ein Stück weit das Lebensgefühl dieser Generation ausdrücke (S. 157 ff.). Auch der Fußball, die Formel I, die Aktienbörse oder das Versteigern bei Ebay können als "Schicksalsinfusionen" (S. 167) in eine cool gehaltene, leidenschaftsentleerte Alltagswelt fungieren – und dienen damit zugleich, gemeinsam mit der ständigen Verfügbarkeit von Erotik- und Gewalt-Inhalten über Internet und TV – einer "kollektiven Ruhigstellung" (S. 172). Das Fernsehen als "Gefühlsapotheke" und "Leitmedium der Alltagsstabilisierung" hat für jedes emotionale Bedürfnis und für jede Tageszeit etwas zu bieten (S. 182 ff.). "Wir betreiben mit diesen Krücken einen permanenten Spannungsabbau oder -ausgleich, mit dem wir uns systematisch stilllegen" (S. 193).

Grünewald sieht die Bevölkerung also nicht – und das muss man ihm m.E. positiv anrechnen – als Opfer einer Verschwörung oder einer äußeren Macht, die aus irgendwelchen Schaltzentralen der Wirtschaft oder der Politik heraus die Menschen fernsteuert und gängelt, sondern wir werden, ihm zufolge, "unterdrückt und lahm gelegt... von unserer eigenen Sehnsucht nach einem schicksalsfreien Leben, das uns beständig Unterhalt und Unterhaltung garantiert" (S. 170). Die "Vollkaskodoktrin" (ebd.) steckt demnach in unseren Köpfen, und damit im "unbewussten Getriebe unseres Alltagslebens" (S. 171), das sich daher nicht einfach durch einige politische Entscheidungen oder durch ein Auswechseln der Regierung umschalten lässt. Abhilfe verspricht Grünewald sich denn auch eher von allgemeinen Einstellungsänderungen, von einem wiedererwachten "Mut zur Leidenschaft" (S. 211) und zum Treffen von Entscheidungen, die dann andererseits auch das "Übermaß an Lebensmöglichkeiten" sinn- und zielvoll beschränken (S. 217). Als Mittel, um diese Veränderungen zu fördern, empfiehlt er fächerübergreifenden, alltagsnahen Projektunterricht an den Schulen (S. 209 ff.) und eine Erneuerung der demokratischen Streitkultur (S. 213 ff.).

Die theoretische Grundlage von Grünewalds Analyse bildet die morphologische Psychologie, wie sie Wilhelm Salber vertritt.<sup>1</sup> Die Ursache für das zeitgeisttypische Streben nach einem "dauererfüllte[n] Leben... mit totaler Verfügbarkeit" (S. 104-105) und für die "coole Gleichgültigkeit" (S. 17) in Verbindung mit Kulturrelativismus verortet er in einem Generationenkonflikt in den 1990er Jahren (S. 17 ff.). Die damaligen Erwachsenen hätten eine Haltung der "demonstrativen Betroffenheit", ja, eine "Unterdistanz" (S. 21) gepflegt, die die damaligen Heranwachsenden gegen diese "Uncoolness" opponieren ließ: "Wie jede Jugendgeneration suchten sie einen Anhaltspunkt, wie sie der Welt anders gegenüberreten konnten als diese komischen Eltern, die man zwar liebte, von denen man sich aber auch abgrenzen und emanzipieren wollte. ... Und schließlich wurde das uncoole Weltleid der Eltern- und

<sup>1</sup> vgl. dazu auch W. Eckart Jonas: Psycho-Morphologie in vergleichenden Interpretationen geschichtlicher Entwicklung. In: Kurth, W. / Janus, L. (Hg.): Psychohistorie und Persönlichkeitsstruktur. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 2 (2001) (Mattes Verlag, Heidelberg), S. 181-234.

Lehrergeneration für sie zum Ansatzpunkt eines Gegenentwurfs: 'Wir haben eine andere und souveränere Lebens-Haltung. Wir lassen uns nicht so leicht erregen, denn wir bleiben in allen Lebenslagen viel cooler und abgeklärter als die Erwachsenen' (S. 20). Diese neue Einstellung habe dann in den Folgejahren allmählich, von der Jugend ausgehend, die gesamte Gesellschaft durchdrungen. Grünewalds psychohistorisches Denkmuster ist also offenbar eines der generationenübergreifenden Dynamik, die durch in der Adoleszenz auftretende Gegenkräfte zum jeweils vorherrschenden "erwachsenen" Zeitgeist in Gang gehalten wird.<sup>2</sup>

Mit diesem Modell hat Grünewalds Buch eine tiefsinnigere Grundlage als die meisten anderen aktuellen Zeitgeist-Diagnosen. Die kulturellen und gesellschaftlichen Phänomene, die Grünewald anspricht, werden zudem treffend, plastisch und mit einem in sich durchaus stimmigen Modell im Hintergrund dargestellt. Vieles stimmt überein mit Beobachtungen von anderen Trendforschern und auch mit Ergebnissen des Rezensenten aus seinen eigenen Untersuchungen zu kollektiven Stimmungen und Fantasien in Deutschland.<sup>3</sup> Zudem pflegt Grünewald einen lebendigen Stil mit bildhafter Sprache und manchen Sprachspielereien ("das Risiko des Lebens [wird]... durch die *Sessseligkeit* abgepuffert", S. 212; "Blick durch Kimme und Korn des Schnapsglases", S. 191; "seelentektonische Erschütterungen" mit einer "nach oben offenen Berichterskala" im Sport-TV, S. 162). Psychologische oder sozialwissenschaftliche Fachsprache wird nur sparsam eingesetzt, ohne dass aber die Präzision der Darstellung darunter leidet.

Andererseits muss man sich klar sein, dass viele der Zeitgeist-Phänomene, die Grünewald aufs Korn nimmt und analysiert, schon von anderen Autoren beschrieben worden sind – medienkulturelle Trends beispielsweise von Neil Postman (den Grünewald zitiert) und die These von den ewig unreifen, die persönliche Weiterentwicklung und das wirkliche Erwachsenwerden scheuenden Erwachsenen bei Dieter Lenzen<sup>4</sup> (den er nicht zitiert). Beide Phänomene fielen anderen offenbar schon deutlich vor den 1990er Jahren auf, was leichte Zweifel an der alleinigen Erklärungskraft von Grünewalds 1990er-Jahre-Jugendoppositions-These aufkommen lassen muss. Hier scheinen über längere Zeiträume wirkende gesellschaftliche oder psychohistorische Entwicklungen abzulaufen, die Grünewald nicht im Blick hat. Dementsprechend ignoriert er auch Vorläufer auf seinem eigenen Feld wie Jerrold Atlas, der auch schon ein Stimmungsbild Deutschlands auf empirischer Basis entwickelt hat (jedoch zu Beginn der 1990er Jahre)<sup>5</sup> – ganz zu schweigen von den zahlreichen empirischen Stimmungsanalysen des "Arbeitskreises Gruppenfantasieanalyse" der *Deutschen Gesellschaft für Psychohistorische Forschung*.<sup>6</sup> Manches an Grünewalds psychologischen Erklärungsmodellen vermag darüberhinaus bei genauerem Hin-

<sup>2</sup> vgl. dazu auch Jonas, ebd.

<sup>3</sup> vgl. Winfried Kurth: Analyse der Stimmungen und Gruppenfantasien der Jahre 2005-2007 in Deutschland (in diesem Band).

<sup>4</sup> Dieter Lenzen: Mythologie der Kindheit. Die Verewigung des Kindlichen in der Erwachsenenkultur. rowohlt's enzyklopädie (Rowohlt, Reinbek 1985).

<sup>5</sup> Jerrold Atlas: Was in Deutschland passieren wird... Das Unbewusste der Deutschen. (Econ, Düsseldorf etc. 1992).

<sup>6</sup> in früheren Bänden des *Jahrbuchs für Psychohistorische Forschung* (Mattes Verlag, Heidelberg).

sehen nicht ganz zu überzeugen. So verwendet er ein sehr mechanisches Triebmodell, mit direkter Bezugnahme auf Sigmund Freud (S. 181), ohne spätere Ergebnisse der Psychologie oder der Bindungsforschung, die dieses modifizieren oder teilweise in Frage stellen, auch nur zu erwähnen.

Das größte Defizit ist aber, dass in dem gesamten Buch die frühe Kindheit völlig fehlt. Das Leben beginnt für Grünewald anscheinend in der Adoleszenz (passend zu seinem psychodynamischen Modell) oder frühestens im Schulalter (S. 210). Dabei ist aus der Bindungsforschung, der empirischen Sozialisationsforschung<sup>7</sup> und der Psychohistorie längst bekannt, dass wichtige Prädispositionen für spätere Lebenshaltungen, für unbewusste Belastungen und sogar für politische Tendenzen schon früh in der Säuglings- und Kleinkindzeit, wenn nicht z.T. schon im pränatalen Stadium beeinflusst werden. Diese Masse an Evidenz, die hier vorliegt, gänzlich ausgespart zu haben, schmälert leider die Glaubwürdigkeit des Buches aus psychohistorischer Sichtweise (was nicht heißen soll, dass nicht auch die Adoleszenz eine wichtige, kollektive Lebenshaltungen durch starke psychische Kräfte prägende Phase ist). – Zudem kann man Grünewald an einigen Stellen durchaus verdächtigen, selber in zeitgeisttypische Gruppenfantasien verstrickt zu sein: So, wenn er von einer "Auszehrung der wirtschaftlichen Substanz und Produktivkraft" spricht (S. 201), oder von einer "Erstarrung und Manövrierunfähigkeit" in der Politik (S. 156), von einem "gesellschaftlichen Tatenstau" (S. 8; dies erinnert verdächtig an das Polit-Schlagwort vom "Reformstau") – sind das nicht einfach neoliberale Parolen, die typisch insbesondere für die Jahre 1995 bis 2005 waren und eine bestimmte, damals verbreitete Fantasie zum Ausdruck brachten? In Wirklichkeit hat es doch gerade in den letzten Jahren sehr viele Veränderungen gegeben – etwa in der Technologie, im Arbeitsleben, in der Sozialpolitik. Man kann es auch als ein Problem diagnostizieren, dass viele Menschen mit der Schnelligkeit dieser Veränderungen einfach nicht mehr mitkommen.<sup>8</sup> Grünewald hat hier durchaus seine speziellen, eher wirtschaftskonformen Sichtweisen (vielleicht im Einklang mit den Interessen seiner industriellen Auftraggeber?). Es fällt auch auf, dass er die hohe Wertigkeit des Oberflächlichen und des Entertainments zwar kritisiert, aber mit seinen Sprachspielereien und seinem streckenweise sehr lockeren Stil selber eine gewisse Fassade der Unterhaltsamkeit und des "Fun" aufbaut. Vielleicht ist das heute eine Voraussetzung, um breiteren Erfolg zu haben. Ob er so allerdings dem von ihm für sein Institut formulierten hohen Anspruch – "Wir wollen zur führenden Sinninstanz in Deutschland werden"<sup>9</sup> – gerecht werden wird, sei dahingestellt. – Trotz der Kritik, die sich an bestimmten Formeln, Interpretationen und Auslassungen festmachen lässt, wirft aber "Deutschland auf der Couch" ein wichtiges Schlaglicht auf psychische Grundströmungen unserer Zeit und ist sehr lohnend zu lesen.

Winfried Kurth

<sup>7</sup> siehe stellvertretend z.B.: Christel Hopf / Peter Rieker / Martina Sanden-Marcus / Christiane Schmidt: Familie und Rechtsextremismus. (Juventa, Weinheim / München 1995).

<sup>8</sup> vgl. Albrecht Müller: Die Reformlüge. 40 Denkfehler, Mythen und Legenden, mit denen Politik und Wirtschaft Deutschland ruinieren (Droemer, München 2004).

<sup>9</sup> zit. in: Seelenforscher der Nation. *DB mobil*, 02/08, S. 10-12.

**Peter W. Petschauer: Der Vater und die SS. Erich Petschauer und das NS-Regime. Verlag A. Weger, Brixen 2007, 343 Seiten, 14,20 €.**

Wie findet ein 1939 geborener Sohn und späterer Historiker heraus, ob sein Vater "gewusst" hat, oder gar "dabei" war bei den Verbrechen der Nazis? Ein Vater, der ihn dreimal weggegeben hat? – Fast dreißig Jahre nach dem Tod seines Vaters hat sich der Autor Peter Petschauer nach mehreren früheren Anläufen auf eine Suche begeben, eine "Suche nach dem Vater und die Suche nach mir selbst und einer Klarstellung meiner Einstellung zu ihm". Einige Details:

Erich P. wurde 1907 als Sohn eines Lehrers in der "deutschen Sprachinsel" Gottschee (1330 bis 1941) südlich von Ljubljana (Laibach) im damaligen Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn geboren. Er ging ab 1920 in Klagenfurt auf die Bundesrealschule und studierte nach dem Abitur und dem Militärdienst in der jugoslawischen Armee (Reserveleutnant) von 1928 bis 1932 an der Universität in Leipzig. Für seine Dissertation wertete er die Zeitungen der "Auslandsdeutschen" von 1919 bis 1933 aus. Diese Grundlage ließ ihn geeignet erscheinen für eine Position in der Umsiedlungspolitik der Nazis zur Herstellung eines einheitlichen germanischen Siedlungsraums. Erich P. fand nach einigen Stationen eine gute Stelle in Berlin als Sachbearbeiter beim Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, Heinrich Himmler, fand 1938 eine Ehefrau aus gutem Hause, ein Haus in Dahlem, konnte die Armut der Jugendzeit hinter sich lassen, wurde 1939 eingebürgert und Vater des ersten von zwei Söhnen (des Autors Peter P.), ein charmanter, attraktiver Mann, gebildet, kultiviert, selbstsicher und "angekommen". Perfektion und Normalität! Und doch auch nicht, nicht aus damaliger und nicht aus heutiger Sohnessicht.

Gesundheitsfördernde Höhenluft für den Sohn P. und Arbeit bei der Umsiedlungspolitik für den Vater brachten die Familie nach Brixen in Südtirol. 1943, der Krieg kam näher, überredete der dienstlich häufig abwesende Vater die Mutter, den Sohn Peter zum "Aufbewahren" an die Egarter-Bergbauernfamilie im abgelegenen Dorf Afers (Eores) zu geben. Binnen eines Jahres wurde er Einheimischer, fühlte sich "eingenistet", trat einer neuen Welt bei, die nicht mehr die der Eltern war. "Meine Leut'" in Afers, die "Nachklänge der unschuldigen Welt der Kindheit" dort, sie beschäftigen und tragen ihn offenbar bis heute. Der Vater war nach diesem Sommer 1943 bis 1951 in der Familie nicht mehr da, nahm ab 1945 den Weg vieler von amerikanischer (Kriegs-?)Gefangenschaft durch dreizehn verschiedene Sortierungs- und Internierungslager, darunter Dachau, bis in das Lager Nürnberg-Langwasser. Im April 1948 wurde er auf Bewährung entlassen und im Februar 1949 mit Spruch der Hauptkammer in Nürnberg endgültig als "Mitläufer" eingestuft. 1951 überließ er das Sorgerecht für seinen Sohn Peter der Mutter. Der wuchs in Internaten in der Nähe der Krefelder Mutterfamilie auf und wanderte 1957 in die USA aus, wo schon viele Gottscheer Verwandte und Bekannte lebten, überredet vom Vater. Nach dem Studium an der New York University unterrichtete Peter P. ab 1968 an der Appalachian State University in Boone, North Carolina, als Professor für Geschichte bis zur Emeritierung 2006. Es gab regen Schriftverkehr, aber der Vater besuchte seinen Sohn nur ein einziges Mal in den USA, 1971, und starb 1977.

Peter Petschauer zielt darauf, seinen "Vater als Einzelperson in seinem Kontext zu verstehen", ohne in Wunschdenken und Verteidigungshaltung zu verfallen,

und beschreibt beeindruckend die Verflechtung von Einzelschicksal, Familie und Großgruppe. Der Sohn eines strengen, asthmatischen Volksschullehrers im gottscheischen Lichtenbach, der mit der vollen Wucht der väterlichen Autorität traktiert wurde, erhoffte sich als deutschsprachiger Jugoslawe eine bessere Zukunft in Klagenfurt und Leipzig, schaffte aber den Schritt zur Auswanderung nach Amerika nicht. Denn die NS-Politik des Zusammenführens aller "Volksdeutscher" in einem einheitlichen germanischen Reichsgebiet war für ihn ein sinnvoller und verlockender Weg, er wurde ein überzeugter und enthusiastischer Hitler-Anhänger in den 1930er Jahren, mehr als ein Mitläufer und dann doch auch weniger. Er erklärt sich seinem Sohn als innerer Gegner, aber "meine Zweifel an meinem Vater waren tatsächlich stark," und sie reichten bis in erschreckende Träume hinein, schreibt Peter Petschauer. Soll er glauben, sein Vater habe die NS-Umsiedlungspolitik als verfehlt erkannt, nach dem Besuch im KZ Dachau im Juli 1944 die Schandtaten der Lager erschauernd begriffen, den Glauben verloren und sich zweimal freiwillig, aber erfolglos, an die Ostfront melden wollen?

Ich kann aus der beeindruckend reflektierten Detailfülle mit humanitärem Raisonement und klug ausbalanciertem Distanz- und Nähe-Verhältnis nur einige Punkte herausgreifen, die ich als sehr gedankenregend und diskussionswürdig erachte. In einer zweiten Auflage des Buches wird sicher auch die formalsprachliche Qualität der inhaltlichen angepasst.

"Mein Vater hat mich dreimal von sich gewiesen", nach Afers, zur Mutter, in die USA. Als Psychohistoriker kennt Petschauer deMausés These, dass ein solches Weggeben (abandoning) nicht echter, wirklicher elterlicher Liebe entspreche. Petschauer hält dem entgegen, diese Entscheidung zum Weggeben der Kinder, um ihnen in Kriegszeiten eine größere Überlebenschance zu ermöglichen, "verlange ein größeres Opfer von Eltern", sei für ihn ein Liebesbeweis und eine altruistisch motivierte Chanceneröffnung: In Afers habe er eine glückliche Kinderwelt gefunden, bei der Mutter habe er seine Zweifel am Vater als Held der Kinderzeit entwickeln können, und die Auswanderung nach Amerika habe ihm nach einer nicht so geglückten Jugend eine erfüllte Erwachsenenzeit und beruflich wie privat Erfolg und Erfüllungen gebracht. Nicht zuletzt habe er in der zweiten Frau seines Vaters, Micky, eine zweite Mutter gefunden, die für sein Leben bis zu ihrem Tod 2006 sehr wichtig wurde. Sie habe ihn schon früh zu einem Buch über den Vater angeregt.

"Mein Vater hatte keinen Zweifel daran, dass Kultur hinter Stacheldraht existierte." Sie sei ein "tiefer Drang des menschlichen Wesens". Nur sie könne der deutschen Gesellschaft und Europa wieder auf die Füße helfen. Er war nicht der einzige, der Gedichte abschrieb und in Buchform sammelte, "Unser innerer Weg" war der Titel. So verwendete Erich Petschauer Kultur während seiner Zeit in den Lagern als Überlebensstrategie. Er wurde Schauspieler und Dramaturg, und mit der Schauspielerin Micky kam 1947 im Lager Nürnberg-Langwasser auch seine spätere zweite Frau in sein Leben.

"Es gelang mir, mich in seine Lage hineinzusetzen und am Ende festzustellen, dass er, obwohl er beim Regime war, nicht an Gräueltaten beteiligt war." Peter Petschauer beschreibt dies als Entwicklung von Empathie auf dem Weg über Zweifel, Träume, Bücher und Persönlichkeiten. Irritiert habe ihn offenbar seine Ambivalenz, die gleichzeitige Bewunderung und Verachtung gegenüber Uniformen.

Waren nicht die männlichen Vorfahren seiner Mutter fast alle Reserveoffiziere gewesen, was er mit "redliche Männer" verband. Und sei sein Vater nicht zur Autoritätssteigerung gegenüber den betroffenen Umsiedlern mit Uniform, SS-Übernahme und Dienstgrad versehen worden. Irritiert habe ihn ein Traum, in dem der Vater in Uniform im KZ an ihn vorbei geschossen, ihn aber gleichzeitig in die Grube mit Leichen gestoßen habe. Irritiert und gefördert haben ihn fünf Bücher, Reich-Ranickis "Mein Leben", Peter Gays "My German Question", B. M. Riggs "Hitler's Jewish Soldiers", Sebalds "Luftkrieg und Literatur" und J. Butlers "Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence". Als Sohn musste Peter Petschauer Empathie für jemanden entwickeln, dem er "unter anderen Umständen nicht so nahe gekommen wäre." Arno Gruens Buch "Verratene Liebe – Falsche Götter" habe ihm dann aber klar gemacht, "dass Empathie Moral sein kann". Am Ende dieses "langen Weges" zur Integration des Vaters stand die Bekanntschaft mit jüdischen NS-Verfolgten, darunter seine Kollegin Zohara Boyd, das "versteckte Kind" (hidden child), die ihn ermunterte, ergänzend zu ihrer Lebensgeschichte neben ihr als Sohn eines SS-Offiziers jungen Leuten in Schulen und Universitäten seine Geschichte zu erzählen.

"Er blieb also konservativ." Erich Petschauer hatte sich (wie später sein Sohn) mit russischer und sowjetischer Geschichte befasst. Bolschewistenfurcht und der Wille, andere vor dem Kommunismus und seinem Weltoberungsdrang zu warnen, bildeten, wie für viele andere, für ihn einen wichtigen Ausgangspunkt für seine Lebensentscheidungen als Student, junger Erwachsener und in der Nachkriegszeit nach zahlreichen Berufswechseln 1965-1970 als Geschäftstellenleiter und Presse-referent bei der NPD in München. Sein letztes großes Werk wurde das "Jahrhundertbuch der Gottscheer". Die wollten ihn zwar vor 1941 nicht als Umsiedelungsbeauftragten haben, er schien ihnen nicht stramm genug, aber sein Jahrhundertbuch steht jetzt auch im Internet und es existiert ein "Kulturfonds Dr. Erich Petschauer der Gottscheer Landsmannschaft in Deutschland".

Heinrich J. Reiss